



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bilder aus dem westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

Leipzig [u.a.], 1883

Ein westfälischer Bauernhof.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30013

alten Sitten und Bräuchen. Daher kam es denn auch, daß sich die Femgerichte so lange in Westfalen erhielten. So erscheint dem Fremden oft das Wesen der Westfalen verschlossen, unzugänglich, wenig mittheilend, gegen Neuerungen und Luxus abwehrend und mißtrauisch. Ein Sprichwort sagt, „man müsse mit einem Westfalen erst einen Scheffel Salz gegessen haben, ehe man mit ihm warm werde.“ Man kann sich oft die Zunge lahm schwätzen und bekommt von ihnen keine andre Antwort als: „Nu eben“ oder: „Das soll wohl sein!“ — Ihr derbes, oft ungeschlächtes, an die Hünen der Vorzeit erinnerndes Außere hat die launige Anekdote veranlaßt, daß einst Jesus mit Petrus beim Spaziergange mit dem Fuße an knorrige, auf der Erde liegende Eichstämme angestossen wären, worauf sich diese plötzlich belebt und als Westfalen vorgestellt hätten. Andre Anekdoten und Sprichwörter über westfälischen Volkscharakter haben wir im vorigen Bande in den beiden vorletzten Kapiteln mitgeteilt. Ihr offenes, ehrliches Wesen, fern von aller Glätte und Heuchelei, vermöge dessen sie alles ungeniert herausfagen, hat sie wohl auch bei aalglatten Handschuhgecken in den Berruf der Grobheit gebracht. Am ungünstigsten urteilen deshalb die verwöhnten Franzosen über sie. Besonders hat der boshafte Voltaire es die Westfalen entgelten lassen, daß sie ihn zu Brackwede bei Bielefeld für den großen „Apem“ (Leibaffen) Friedrichs des Großen gehalten und ihm sogar mit Stöcken auf seine knöchernen Finger schlugen, die er zum Rutschenschlag herausstreckte. Er nennt ihre Wohnungen „große Hütten, darinnen „Tiere“ leben, die man Menschen nenne, vermischt und traulich mit andern Haustieren zusammen“, und ein anderer Franzose sagt, wenn man von Westfalen nach Holland komme, sei es einem, als ob man „aus einem Schweinestalle in einen niedlichen Garten trete.“

Damit nun der Leser einen richtigen Begriff von dem Aussehen eines echten westfälischen Bauernhauses und dem Leben darin erhalte, wollen wir es versuchen, nach eigener Anschauung ein Bild davon zu entwerfen, das die Mitte halten soll zwischen boshafter Entstellung und voreingenommener Übertreibung wie Idealisierung und Verschönerung. Bei unserm Besuche passierte uns allerdings etwas Komisches, das aber wohl jedem Städter in einem Bauernhause begegnen kann. Auf unser neugieriges Fragen nach allen Räumen öffnete uns die mißtrauische Eigentümerin, die wohl in uns so etwas wie einen „Steuerboten“ gewittert haben mag, mit einiger Bosheit auch einen unnenmbaren Raum, begleitet von einer nicht zu wiederholenden Einladung.

Ein westfälischer Bauernhof. Wir stehen vor einem großen einstöckigen (bisweilen auch zweistöckigen), aus weiß und gelb angestrichenen Wänden von Fachwerk bestehenden, nur mit Stroh gedeckten Wohnhaus, von dessen Giebel zwei Pferdeköpfe in Holz geschnitzt herabschauen. Die ziemlich bedeutende Länge ist in drei Teile geteilt. In der Mitte der Giebelseite befindet sich die Hauptöffnung, zugleich die Einfahrt, welche zunächst auf die Tenne führt. Zu beiden Seiten, rechts und links von der Tenne, sind die Pferde- und Kuhställe, über ihnen die Speicherräume zur Aufbewahrung des Futters. Wenn wir also durch den Haupteingang in das Wohnhaus eintreten, kann es uns allerdings passieren, daß uns zuerst das liebe Vieh „Guten Tag“ zubrummt und uns dazu noch umgekehrt mit den wedelnden Schwänzen empfängt. Wir überschreiten die durchaus nicht schmutzige, sondern glattgelegte Tenne und kommen zu dem zweiten

dahinter liegenden, von der sogenannten „Däle“ durch ein Kammerfach getrennten eigentlichen Wohnraume. Dies ist aber nach unsern Begriffen mehr eine Küche. Aus ihr führen übrigens von seitwärts zwei Thüren rechts in den Hof, links in den Garten. In der Mitte dieses Wohnzimmers befindet sich der riesige Kochherd mit schwarzer, umfangreicher Überdachung, worin die famosen Schinken, Würste und Speckseiten geräuchert werden. In der Mitte steht der große Familientisch. Links davon ist eine Kammer, die wohl in der Regel zum Schlafräume benutzt werden mag; ein Fenster führte nach der Tenne, ebenso von dem Wohnraume aus, wohl damit der Herr übersehen kann, was dort geschieht.



Westfälische Bauern. Zeichnung von A. Kretschmer.

In dem Hause, das wir einsahen, zeigte man uns als Schlafstuben kleinere, wie auf einer Galerie des Wohnraumes gelegene Räume; sonst befinden sich wohl auch alkovenartige Schlafstellen in sogenannten Schlafschränken an den Wänden des Wohnraumes herum, deren Thüren abends geöffnet werden. Das Gesinde schläft in Verschlügen beim Vieh oder auf dem großen Bodenraume über demselben. Kleine Umbauten an der Tenne beherbergen Hühner und Tauben. Statt des Schornsteins dient eine Öffnung („Luuke“) in der obern Balkenlage; unter den Wohnräumen befindet sich der Keller. Das ganze Haus ist von Bäumen, oft von hundertjährigen Eichen beschattet, die ihre Äste auf das bemooste Dach senken.

So ist der Herd das eigentliche Zentrum des ganzen Hauses, von dem die Hausfrau drei Thüren nach der Tenne und rechts und links nach beiden Seiten

übersieht, Kinder, Gesinde und Vieh im Auge behält, sitzend alles regiert und ständig spinnst oder kocht. Ebenso kann sie von ihrer Schlafstelle hinter dem Feuer alles kontrollieren. Das rings herabhängende niedrige Strohdach schützt die Wände, „hält den Lehm trocken, wärmt Haus und Vieh“ und kann leicht ausgebeffert werden. Ebenso schützt ein großes Vordach das Haus nach Westen und überdeckt die Schweinekoben. Vor der Ausfahrt liegt der Mistpfuhl breit da, wo angespannt wird. So ist also alles einfach, aber bequem und zweckmäßig eingerichtet.

Auf der rechten Längenseite liegt der geräumige Hof mit Stallungen und Scheuern und gegenüber ein Baumgarten. Da sieht man außer kräftigen Obstbäumen Rasenplätze, Gemüsebeete und auch einige Blumenanlagen etwa von roten Essigrosen oder gelben Feuerlilien. Hinter dem Garten dehnen sich die Wiesenflächen aus, Weideplätze besonders für die Pferde. Hecken und Gräben umschließen sie und an der einen Seite liegt ein Weiher, in dem Karpfen wimmeln. Das ist der Regierungsbezirk des echten westfälischen Bauern, hier hantiert er, ordnet er an und kommandiert. Ein solches Terrain schildert uns Immermann in seinem reizenden „Oberhof“. „Da liegt der geräumige, reinlich gehaltene Hof mit seinem großen Strohdach, von einem Blütenregen des nahen knorrigen Birnbaums bestäubt, an ein Gehölz sich lehrend, dessen auffallend saftiges Grün der üppigste Efeu umrankt; geschäftig umherwerken in Speicher und Backhaus alle die stehenden Charaktere einer solchen Landwirtschaft; der verdrießlich gutmütige „Baumeister“ oder Großknecht spannt die Pferde ein, der Hofschulze hämmert an einem schadhaft gewordenen Rade und schlägt dem Füllen auf die Schnauze, das ihm schnuppernd Kneifzange und Nägel auseinander stößt; die Enten auf dem Teiche schreien ihre langgezogenen melancholischen Töne aus, die Lerche trillert gellende Laute, einer der Knechte schärft mit Hammerschlägen seine Sense — überall Geräusch und Lärmen und dennoch eine tiefe Stille, eine wie ruhig schlummernde Natur: es ist, als ob die Töne aus der Natur hervorquollen, das Geräusch ihres arbeitenden Schaffens wären, die Menschen, die Tiere sind wie eins mit ihr, Teile von ihr, sie stören ihren Willen, ihr Wesen nicht, und ihr Wesen ist ruhige Stille. Setzt eine Fabrik, eine Dampfmaschine hierhin und das Geräusch wird euch unerträglich scheinen: der Lärm, den der hämmernde Knecht macht, stört euch nicht, und wäre er zehnmal ärger; er stört die friedliche Idylle nicht, die über dem patriarchalischen Hofe schlummert und nur erwacht, und wie eine blühende schmucke Lisbeth mit den kerngesunden Wangen, dem blonden geschniegelten Haare, den Augen so hell und rein blau, wie die blauen Blumen einer holländischen Theeschale, vor euch tritt, wenn ein Immermann sie aus dem Schlafe aufruft.“ Also charakterisieren westfälische Dichter den Reiz einer ländlichen Idylle ihrer Heimat.

Das väterliche Erbe erbt in der Regel der älteste Sohn, wie Wolfgang Müller in seiner „Malkönigin“ seinen Helden Keiner sprechen läßt:

„Der Reichtum all wird nie geteilt;
Wenn dort den Bauer der Tod ereilt,
Dann tritt der älteste Sohn ins Erbe.
Die andern Kinder trifft das herbe
Und kalte Los, im Dienst zu stehen
Des Bruders oder fortzugehen
In alle Welt und in den Fernen

Zu folgen gut und bösen Sternen.
Der Bauer macht's dort wie der Adel.
Ist's Recht, ist's Unrecht? Keinen Tadel
Will ich der alten Sitte sprechen.
Und wollt' ich's, nimmer kann ich brechen,
Was aus Urväter Zeiten kommt,
Ob es auch schlimm der Nachwelt frommt.“

Trotz des Selbstgefühls eines solchen ländlichen Autokraten ist das Verhältnis zu seinem Gesinde in der Regel ein sehr patriarchalisches. Knechte, Mägde, Kinder und Kötter (Tagelöhner) rufen ihn beim Taufnamen oder direkt mit „Zui“ (Zhr), während er alle mit „Diu“ (Du) anredet. In höherem Alter heißt er gewöhnlich „Hiusva“ (Hausvater) und seine Geliebte „Hiusmoime“ (Hausmuhme). Die größeren Kinder müssen dem Gesinde helfen und sind demselben eher unter- als übergeordnet. Bei den Tisch- und Abendunterhaltungen müssen sie, wie die Kinder der Spartaner, schweigen und dürfen sich nach dem westfälischen Sprichwort, bevor das achtzehnte Wort gefallen, nicht einmischen.

In Abwesenheit des Hausherrn und der Hausfrau führen Großknecht und Großmagd das Regiment und müssen auf Ehre und Vorteil des Hauses bedacht sein. So gilt es gewissermaßen für die Pflicht des Knechtes, seinem Herrn das Korn zu stehlen, aber nur — um dessen Pferde zu füttern. Als Lohn erhalten die Diensthboten außer barem Gelde teils Leinwand, teils besät der Herr ein Saatsfeld mit Wein zu ihrem Nutzen. Der Flachsertrag wird dann an den Winterabenden zu Garn versponnen; ihn liegen zu lassen oder zu verkaufen, gälte für Schande. Das Gesinde ißt mit der Herrschaft an demselben Tische, sommers in der Tenne, winters in dem Hauptwohnraume. Hat eine Magd das Nötige gespart, so daß sie eine Kuh und das erforderliche Hausgerät anschaffen kann, so darf sie heiraten. Die „jungen Leute“ werden dann vom Brotherrn als „Kötter“ ins Haus genommen und im Hofe und auf dem Felde beschäftigt. Überhaupt sucht ihn der Brotherr für seine allerdings oft unvergüteten Arbeiten auf alle nur mögliche Weise zu unterstützen, ja auch gerichtlich zu vertreten.

In betreff der Vererbung scheint im Gegensatz zu der von mir erwähnten Sitte, den Ältesten zu berücksichtigen, ausnahmsweise auch der Brauch zu herrschen, dem jüngsten Sohne oder der jüngsten Tochter das Gehöfte zu vermachen und die älteren Geschwister mit einer verhältnismäßig geringen Geldsumme abzufinden. Als Schwiegertochter wird nur ein Bauernmädchen mit entsprechender Mitgift aufgenommen. Diese Mitgift besteht teils in barem Gelde, teils im Bräutwagen (Brautwagen), zu welchem Pferde, Kühe, Wagen, Leinenvorrat, bestimmt vorgeschriebenes Hausgerät u. s. w. gehören. Nachbarn und Verwandte bringen noch Beisteuern an Flachs und Lebensmitteln.

Die Hochzeit selbst findet schon auf dem Gehöfte des jungen Paares statt. Auf dem des Bräutigams versammeln sich am Hochzeitstage die jungen Bursche, auf dem der Braut die Frauen und Mädchen im höchsten Staate. Der Braut wird eine Krone fest ins Haar gedrückt; damit sie ja nicht herabfallen kann; dies wäre ein schlimmes Zeichen. Dann geht's feierlich zur Kirche. In hellblauen Röcken und breitkrempigen Hüten reiten die jungen Bursche stolz auf mutigen Rossen daher, und der nächste Verwandte hat die oft mit Spiegeln und Flietergold reichgeschmückte „Flüggebraut“ hinter sich auf sein mit bunten Bändern verziertes Roß gehoben. Nach der Trauung traktieren die jungen Bursche den jungen Ehemann oft mit ziemlich unsanften Stockschlägen, damit er seine Frau mit solchem Leid verschone. Dann reitet er, vom Dorfmusikanten (oft dem größten Aufschneider und Liederjahn) begleitet, auf seinen Hof, um seine junge Frau mit einem Brote und einem Krüge Bier gastlich zu empfangen. Das Brot, in welches Geld hineingebacken ist, verteilt die neue Hausfrau unter die Armen. In Saus und Braus werden dann noch einige Tage verjubilert.